

COPYRIGHT:

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von DeutschlandRadio / Funkhaus Berlin benutzt werden.

Deutschlandfunk Kultur
Religionen 31.12.17
Red.: Anne Françoise Weber

**Schicksal und Religion
Die dunkle Macht**

Von Kirsten Dietrich

Teaser:

Fatum, Kismet, Fortuna, Karma - das Schicksal kommt mit vielen Namen und bleibt doch schwer fassbar. Jedes Leben ist schicksalhaft, angefangen mit dem Ort der Geburt. Die Religionen gehen mit der Größe Schicksal ganz unterschiedlich um.

Beitrag:

Menschen, die von dem getroffen wurden, was man gewöhnlich Schicksalsschläge nennt:

"Je mehr ich Flüchtlinge kennengelernt habe, desto mehr glaube ich daran, dass viele Dinge kein Zufall sind, sondern eben Schicksal."

"Das ist natürlich auch noch mal eine wichtige Sache: auch Schicksalsschläge mit Dankbarkeit anzunehmen."

"Ich habe seltsamerweise während der ganzen Prozedur niemals an das Schicksal geglaubt."

Die unbekannte Größe Schicksal schätzen diese Menschen ganz unterschiedlich ein. Das ist ein Problem: Man kann sich noch so intensiv mit dem Schicksal beschäftigen, am Ende - das als Warnung vorweg - schlüpft es durch die Finger. Ein Zitat aus der Tragödie "König Ödipus" von Sophokles:

"Mich tötet
nicht Krankheit, noch ein Wurf des widrigen
zufälligen Geschicks: noch steht ein Etwas
im Dunkel, ungeheuer, ohne Name,
für dieses bin ich aufgespart. So gehe
das Schicksal, welchen Gang es will."

Der griechische König Ödipus erkennt die Macht des Schicksals an und realisiert: Gerade dass seine Eltern ihr vorhergesagtes Schicksal verhindern wollten, hat ihn zu dessen Werkzeug gemacht. Er hat den Vater getötet, die Mutter geheiratet. Der Wille der Götter ist erfüllt. So klingt das große Schicksal, das dramatische: die griechische Tragödie Jahrhunderte vor unserer Zeit. Wie Ödipus und den anderen klassischen Helden ergeht es zum Glück nicht vielen. Aber ist Schicksal nicht eigentlich auch viel kleiner, unspektakulärer - und allgegenwärtig?

"Man kann Schicksal ja auch erstmal ganz neutral bestimmen als eine bestimmte Rahmenbedingung, die meinem Leben vorgezeichnet ist. Ich bin jetzt in Deutschland geboren, andere werden auf der arabischen Halbinsel geboren oder in Japan oder in Südamerika, das ist auch ein Schicksal, ohne jede Wertung."

Der Religionspsychologe Michael Utsch will verstehen, wie Lebensbewältigung und Glauben zusammenhängen.

"Das muss nicht gleich eine Krise sein, sondern das ist im Grunde eine Bedingung, die ich nicht ändern kann. Ich kann mir meine Eltern nicht aussuchen, ich kann mir meinen Kontinent, meine kulturelle Prägung nicht aussuchen, aber ich kann natürlich sagen ab einem gewissen Alter, ich möchte daran etwas verändern. Man kann aktiv werden und sagen: das ist nicht meins."

Wenn man Schicksal als die Umstände versteht, die man nicht selbst wählt, sondern in denen man sich vorfindet, dann ist jedes Leben - schicksalhaft.

"Aber darüber geraten wir nicht ins Staunen, sondern dass ich schicksalhaft auch morgen früh wieder ins Büro gehe, ist gewissermaßen der Rede nicht wert."

Und deswegen ist für den Philosophen und katholischen Theologen Martin Knechtges Schicksal im eigentlichen Sinne doch ein bisschen mehr. Schicksal ist nicht einfach nur da, Schicksal ist verknüpft mit der Vermutung: dahinter könnte mehr stecken, irgendein Sinn, auch wenn ich ihn nicht erkenne.

"Das eine ist die Wirkmacht, es muss etwas sein, was wirklich einen starken Impuls nach sich zieht, also es hat Einfluss auf das Leben, und zwar keine Kleinigkeit, sondern etwas, was sehr lange anhalten kann in der Wirkung. Der zweite Punkt ist der dieser irgendwie dunklen Herkunft, man kann es sich nicht genau erklären, und was noch dazukommt, ist das Abrupte."

Dazu Michael Utsch:

"Aus religionspsychologischer Sicht gibt's eine schöne Definition: Religiosität ist der Versuch, das Schicksalhafte der menschlichen Existenz kontrollieren zu können."

Wobei die Betonung auf dem Versuch liegt. Denn das Schicksal in all seiner dunklen Unbestimmtheit ist eine Herausforderung für den Glauben an Gott oder an Sinn in der Welt. Alle großen Religionen setzen sich mit dem Schicksal auseinander - jede mit sehr eigenen Schwerpunkten. Fragen wir Expertinnen und Experten für Religiöses.

Sylvia Wetzel, buddhistische Meditationslehrerin:

"Die Buddhisten benutzen eher den Begriff Karma. Ursache - Wirkung, Folgen unseres Handelns, und machen sich darüber Gedanken. Das Wort *Karma* kommt von dem Verb *kri*, und das ist die gleiche indoeuropäische Wurzel wie in dem Wort *Kreation, Kreatur*. Also: tun, machen, schaffen, kreieren. Und heißt eigentlich nur *tun*."

"Der Glauben an die Vorherbestimmung, an das Schicksal ist ein Glaubensbestandteil im Islam."

Sagt Daniel Roters, islamischer Theologe.

"*Al Qadr wa al qada* - wenn beide getrennt auftauchen im Koran, dann geht es generell um Schicksal, die Vorherbestimmung. Wenn beide zusammen auftreten, verbunden durch diese *und*, dann ist es so, dass *qadr* - lassen Sie es mich einfach sagen - der große Plan ist, also das, was Gott von Ewigkeit für alles vorgesehen hat,

die Vorherbestimmung, und *qada* ist sozusagen die Anwendung dieses Plans, dieses Programms. Wie sich das entfaltet, wie Dinge dann entschieden werden."

Neben dem Begriff aus dem Koran gibt es noch einen für den Alltagsgebrauch: Kismet und seine Varianten.

"*Kismet*, das kommt vom arabischen *qisma*, das sind dann eher generell Konzepte, wie Menschen in islamisch geprägten Kulturräumen über das Schicksal nachdenken. Und da haben Sie in der Tat auch so kulturelle Praxen - vielleicht kennen Sie das aus Nordafrika, die *Hand der Fatima*, dieses Symbol der Hand mit dem Auge, das dann vor einem sogenannten bösen Blick schützen soll."

"Wir reden von *Fortuna*, wenn wir das Rad der Fortuna sehen, im Westen jetzt, im europäischen - selbst schon in der Antike und dann auch im Mittelalter. Wir reden von *Fatum* als etwas, was dräut am Himmel und was uns zugesandt worden ist, meistens negativ konnotiert, nicht immer; wir reden von *destiny*, also unserer Bestimmung, es ist wirklich ein sehr komplexer Begriff."

Michael Lackner ist Sinologe und leitet ein Forschungsprojekt zum Schicksalsverständnis in Europa und Asien.

"Und natürlich hängt auch viel von der Frage ab, ob wir eine Autorität oder Instanz sehen, die uns das schickt, sei es Gott oder ein Gott, der durch die Gestirne wirkt, oder der Himmel bei den alten Chinesen, das ist sehr unterschiedlich."

Rabbiner Walter Rothschild:

"Ich kenne wirklich keinen solchen Begriff im Hebräischen. Auf jiddisch sagt man *beschert*. Es ist beschert, es ist irgendwie vorhergesehen, man kann es nicht vermeiden. Zwei Leute treffen sich zum ersten Mal nach 20 Jahren, im gleichen Zug, es ist beschert, so was. Aber jiddisch ist natürlich viel mehr von der osteuropäischen Kultur und Konzepten und Mystizismus und Christentum beeinflusst worden - in der Tora selber kommt das nicht vor."

"Beschert" heißt übrigens auch der Ehepartner, den Gott im Himmel und der Heiratsvermittler auf Erden für einen heiratswilligen Juden oder eine heiratswillige Jüdin finden.

Die hebräische Bibel, also das Alte Testament der Christen mag keinen eigenen Begriff für Schicksal haben - sie erzählt aber in einem ihrer Bücher ausführlich von einem Schicksal, das es an Größe leicht mit der griechischen Antike aufnehmen

kann: Hiob. Hiob wird eingeführt als der Mann, der alles hat: sieben Söhne und drei Töchter, dazu riesige Herden an Vieh. Und dazu ist Hiob auch noch fromm, denn er vergisst nie, dass all sein irdisches Glück von Gott kommt. So viel Fortuna erweckt das Interesse des göttlichen Widersachers.

"Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Meinst du, dass Hiob Gott umsonst fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, ringsumher bewahrt. Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht fluchen! Der Herr sprach zu Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand; nur an ihn selbst lege deine Hand nicht."

Dann nimmt das Schicksal seinen Lauf. Hiob verliert seine Herden. Ein Sturm lässt sein Haus einstürzen - alle Kinder sterben. Die Frau verspottet ihn. Als seine Freunde nach ihm schauen, finden sie Hiob, von einem Ausschlag entstellt, in der Asche sitzen.

"Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!"

"Vor zwei Jahren hatte ich in Sri Lanka am Strand einen Badeunfall. Ich wurde von einer Welle in der Brandung durcheinandergewirbelt und bin mit dem Kopf auf dem Sandgrund aufgeschlagen, es gab eine starke Überstreckung nach hinten und einen sogenannten spinalen Schock, das heißt, das Rückenmark wurde in der Halswirbelsäule kurz gestaucht. Und damit war ich schlagartig komplett querschnittsgelähmt, so lag ich auf dem Wasser."

Überlebt hat Klaus Hintzen nur durch ein Wunder.

"Ich bin ja ertrunken."

Aber Hintzen wurde aus dem Wasser gerettet. Unter den Touristen am Strand waren zwei Ärztinnen, die ihn wiederbelebten. Auch an die anfängliche Lähmung erinnern nur noch vergleichsweise schwache Muskelverkrampfungen in der rechten Körperhälfte. Glück im Unglück? Schicksal?

"Ich habe seltsamerweise während der ganzen Prozedur niemals an das Schicksal geglaubt."

Klaus Hintzen ist für Spirituelles aufgeschlossen. Er geht regelmäßig zum Meditieren und besucht buddhistische Retreats. Auch der fatale Urlaub in Sri Lanka war eine Meditationsreise. Mehr Sinn kann er dem Geschehenen dadurch nicht abgewinnen.

"Als ich komplett gelähmt, aber bei Bewusstsein auf dem Wasser lag - ich war völlig perplex. Ich war völlig perplex, denn ich hatte sofort begriffen: Das war's. Aber ich war völlig perplex über die Banalität des Vorgangs. Das passiert, und mir kam nie der Gedanke, dass so etwas irgendwie von einer steuernden Instanz inszeniert wird. Das wäre viel zu viel Aufwand bei all dem, was auf der Welt passiert."

Walther Rothschild:

"Es gibt Leute, die sagen: Warum um Himmels Willen bin ich als Jude geboren? Wir sind eine Minderheit, wir werden immer angegriffen, es gibt überall Antisemitismus, die Hälfte der Welt ist uns verschlossen - wenn ich nur als Muslim geboren wäre oder als Christ."

Schicksal oder doch bloß Zufall? Das ist manchmal gar nicht so leicht zu unterscheiden, sagt Rabbiner Walter Rothschild.

"Es bleibt immer die Frage: warum hat dieser Onkel überlebt, warum jener nicht? Ich hatte die Situation: Meine beiden Großväter waren auf verschiedenen Seiten im Ersten Weltkrieg. Einer kämpfte für den Kaiser, der andere für die kanadische Armee. Sie sind sich nie begegnet, aber das ist auch so Schicksal, wenn einer getötet worden wäre, wären mein Vater oder meine Mutter vielleicht nicht geboren worden und so fort. Wie viele Leute sind nicht geboren worden, nur wegen dieser furchtbaren Kämpfe und Schlachten im Ersten Weltkrieg? Oder an der Ostfront im Zweiten Weltkrieg? War das ihr Schicksal, dass sie einberufen wurden, dass sie dort hingebbracht wurden, dass sie in Stalingrad eingekesselt werden sollen? Wer hat's geplant?"

Bloß Zufall - oder doch Schicksal? Und damit irgendwie eingebunden in einen größeren Plan, selbst wenn man den nicht erkennen kann? Der Unterschied liegt nicht im Ereignis selbst, sagt der Sinologe Michael Lackner. Den Unterschied legt derjenige fest, der das Ereignis deutet.

"Der, der an Zufall glaubt, kann nicht ans Schicksal glauben. Wenn alles Zufall ist, dann hat nichts einen Sinn, ergo kann ich jedes Ereignis, was scheinbar dafür da ist - oder in anderen Welten oder Kulturen oder Weltanschauungen dafür da ist - mir ein Zeichen zu geben, ausblenden und sagen: alles Zufall."

Schicksal oder Zufall - wer sich unter dem Einfluss des Schicksals sieht, hat weniger unter Kontrolle. Wer dann auf Schicksalsschläge nicht zumindest mit Klagen und Beschwerden reagiert, löst Staunen aus. Wie zum Beispiel der Hiob des Alten Testaments, der im größten Leid Gott allerhöchstens bitter anklagt, sich aber nie abwendet. Schon vor gut 100 Jahren hat sich Gustav Meyrink die Hiobsgeschichte vorgeknöpft, in einem Kapitel seiner Satire "Des Spießers Wunderhorn".

"Das alles war nun so gekommen: Im Text heißt es, Satan hätte von Gott die Erlaubnis bekommen, den Hiob heimzusuchen und wäre dann auch gleich mit einem Arm wie der Wind in fünf Schornsteine gefahren.

Das ist natürlich alles Quatsch. Den Satan gibt's doch gar nicht, und für Hiob war es eben nicht möglich gewesen, sich zu der damaligen Zeit gegen Einbruch zu versichern."

Schicksal? Quatsch. Alles dumme Zufälle, davon ist in dieser Satire der Erzähler überzeugt. Es ist ein evangelischer Pfarrer, der hier versucht, der Geschichte vom gottergebenen Hiob alle Züge auszutreiben, die irgendwie auf Höheres, Größeres, eine göttliche Macht gar verweisen könnten.

"Er konnte eben nicht einsehen, dass all das ganz natürliche Dinge seien, die selbst heutzutage in unserer fortgeschrittenen Kultur noch vorkommen können."

Michael Lackner:

"In Zeiten wachsender Unsicherheit, ganz generell, das beobachtet man übrigens sehr deutlich gerade in China, im gesamten chinesischen Sprachraum, da ist natürlich die Frage: was bringt meine Zukunft, kann ich die erahnen, kann ich irgendwelche Techniken anwenden, um da genauer Bescheid zu wissen. Das ist natürlich schon eine Frage, die die Leute gerade in Zeiten der Ungewissheit mehr beeinflusst und mehr umtreibt als unter ganz normalen und friedlichen Umständen."

Die Macht des Schicksalhaften anzuerkennen, ist das eine. Aber völlig hilflos ausgeliefert fühlt sich wohl niemand gerne. Wahrscheinlich haben Menschen deshalb in allen Kulturen ein reiches Sortiment an Methoden entwickelt, um zumindest zu erfahren, welches Schicksal die Zukunft so bereithält. Und wer jetzt sagt, er glaube nicht an Horoskope: solche Praktiken sind viel alltäglicher, als viele das wahrhaben

wollen. Nicht umsonst heißt das Forschungsprojekt von Michael Lackner an der Universität Nürnberg-Erlangen "Schicksal, Freiheit und Prognose".

"Die Prognose ist ja nicht auf die sogenannten abergläubischen Ebenen beschränkt, sondern Sie haben jeden Tag eine Wirtschaftsprognose, die meistens schnell revidiert wird, Sie haben demographische Prognosen, Sie haben Klimaprognosen - der Mensch kann gar nicht ohne Prognose leben. Und auch nicht planen."

Das Schicksal in den Griff bekommen wollten nicht nur die unglückseligen Eltern des Ödipus. Aber wie macht man das, eine kapriziöse, unbestimmte Macht zu kontrollieren? Indem man anders, mit ihr umgeht, sagt der Religionspsychologe Michael Utsch.

"Spannend finde ich die Überlegung, dass Menschen in einer religiösen Praxis möglicherweise versuchen, gar nicht das Schicksal zu ändern, sondern zuzustimmen. Ich stelle mich meinem Schicksal und stelle mich meiner Bestimmung und sage, das ist jetzt der vorgezeichnete Weg für mich, ich höre auf zu protestieren, zu rebellieren, zu kämpfen, sondern lasse los und überlasse mich einem Schicksal, das es möglicherweise gut mit mir meint. Auch wenn ich das jetzt noch nicht sehen kann."

"Ich hab einfach in meinem privatem Leben, aber auch als Sozialarbeiterin in den 17 Jahren, in denen ich Flüchtlingsarbeit gemacht habe, doch einige Flüchtlinge kennengelernt, die mir erzählten von Wundern, die ihnen unterwegs geschehen waren. Je mehr ich Flüchtlinge kennengelernt habe, desto mehr glaube ich daran, dass viele Dinge kein Zufall sind, sondern eben Schicksal."

Mehnousch Zaeri-Esfahani glaubt an das Schicksal. So sagt sie es rundheraus.

"Die ersten zehn Jahre bin ich in Iran aufgewachsen, ich bin dort geboren. Das ist ein Teil der Kultur in Iran, das saugt man praktisch mit der Babymilch auf, die Haltung der Erwachsenen zum Schicksal. Bei uns nennt man das *Qesmat*. Im Türkischen sagt man Kismet. Qesmat bedeutet Anteil. Jeder bekommt einen Anteil. Und es war völlig selbstverständlich, dass jeder etwas bekommt vom Leben, dann kann er was draus machen oder auch nicht. Das war sehr schön. Die Großmutter, sie war eine wunderbare Erzählerin, erzählte uns immer von den Schicksalen anderer Menschen, auch von den Schicksalen unserer Vorfahren. Und wir Kinder saßen lange neben ihr und haben zugehört.

Als Mehnousch Zaeri-Esfahani zehn Jahre alt war, floh sie mit ihrer Familie von einem Tag auf den anderen vor dem Khomeini-Regime aus dem Iran. Ihre Eltern

wollten verhindern, dass der ältere Bruder zum Militärdienst im Krieg gegen den Irak gezwungen wurde. Ihre Erfahrungen auf der Flucht hat Zaeri-Esfahani in einem Jugendbuch verarbeitet: "33 Bögen und ein Teehaus".

"Wenn ich heute bei meinen Lesungen in Schulen erzähle, dass die Oma uns solche Dinge erzählt hat, finden das die deutschen Kinder gruselig, weil ja nicht alle Schicksale schöne Schicksale waren oder ein Happy End hatten. Und für uns war es gar nicht gruselig, es war einfach ganz normal: das Leben."

"Wer weiß, wozu es gut ist" - so übersetzt Mehrnousch Zaeri-Esfahani das Konzept von Schicksal, mit dem sie großgeworden ist. Kann, wer so über Schicksal denkt, im Leben widerständig sein?

"Zum Beispiel als unser Asylantrag damals abgelehnt wurde. Wir waren schon ein paar Jahre in Deutschland, das Asylverfahren ging lange, und dann kam der Brief: Sie sind abgelehnt, wir glauben Ihnen Ihre Fluchtgründe nicht, und wir bitten Sie, innerhalb einer bestimmten Frist das Land zu verlassen oder Sie werden abgeschoben. Dieser Brief lag auf dem Tisch. Wir hatten alles aufgegeben, es gab kein Zurück mehr, alle Brücken waren zerschlagen, und unser Vater sagte, das ist ja wunderbar. Wir Kinder, wir haben gelacht und gesagt: Vater - es ist vorbei mit deinem Optimismus, wir müssen gehen. Und dann sagt er, nein nein, wenn wir als Flüchtlinge anerkannt worden wären, hätten wir ja den blauen Flüchtlingspass bekommen. Und man hätte immer und überall auf der Welt gesehen, dass wir Flüchtlinge sind. Das ist ja ein Makel. Wir wollen aber den roten deutschen Pass. Jetzt können wir den anderen Weg einschlagen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, und dann können wir irgendwann den deutschen Pass beantragen. Wir haben ihn damals nur ausgelacht, und es ist tatsächlich so gekommen."

Mehnousch Zaeri-Esfahani begründet ihr Verständnis von Schicksal mit ihrer Herkunftskultur, weniger mit einem festen muslimischen Glauben. Aber in der Konsequenz hat auch das geradezu spirituelle Dimensionen.

"Das Komische ist: Wenn jemand sagt: Wer weiß, wofür das gut ist, erscheint das zuerst fatalistisch. Also ich werde passiv, ich setze mich hin und gebe mich dem Schicksal hin. Aber in Wahrheit ist es so: Wenn man es schafft, so zu denken und zur Ruhe zu kommen, in die Stille zu gehen, in sich selbst reinzugehen und auszuhalten, zu ertragen, gibt man sich nicht mehr dem Schicksal hin, dann kann man nämlich sogar in Wahrheit Herr der Lage werden."

Abbas Schah-Mohammedi: "Ich hab das früher gehört, das wurde mir da, wo ich zur Welt gekommen bin, in dem Ort immer wieder gesagt, ich müsste das annehmen als

Gottes Handeln, das wäre Kismet, aber ich glaube nicht daran. Ich glaube nicht daran und habe eigentlich nie, seit ich denken kann, daran geglaubt, dass das von Gott kommt."

Auch Abbas Schah-Mohammedi kommt aus dem Iran. Auch er ist mit der Vorstellung großgeworden, ein Leben fest eingebunden in Gottes schicksalhafte Vorhersehung zu führen. Ihn tröstete das nicht, sondern es wurde zu einer Fessel. Denn Abbas Schah-Mohammedi erblindete, als er acht Jahre alt war.

"Es gibt viele Dinge in dieser Welt, die wir nicht erklären können, woher das kommt und so. So betrachte ich auch meine Blindheit und Erblindung. Ich würde eher sagen, es ist einfach vernachlässigt worden, als ich das Augenleiden hatte, wir hatten nicht die richtigen Ärzte gehabt."

Schah-Mohammedi erblindete Ende der 1940er Jahre.

"Mein Vater glaubte auch, dass das ein von Gott geschicktes Schicksal ist. Aber er meinte, wir können trotzdem was daraus machen, und deshalb hat er eine Schule für Blinde gesucht und auch gefunden und mich dort ausbilden lassen, dass ich normal zur Schule gehen konnte und meinen weiteren Weg gehen. Er war schon der Meinung, ich muss nicht deshalb Trübsal blasen und ein Leben lang als Bettler oder so etwas dahinvegetieren."

Denn das wäre das übliche Schicksal eines Blinden im Iran der 40er und 50er Jahre gewesen, sagt Schah-Mohammedi. Das wurde sehr selbstverständlich religiös begründet, erinnert er sich. Und doch führt Schah-Mohammedi dieses Denken weniger auf den Islam zurück als auf eine Überhöhung des Schicksals als Macht.

"Damals, als man mir das sagte, hat man das schon vom Glauben her, vom Islam her verstanden, aber normalerweise hat das mit dem Glauben gar nichts zu tun. Es gibt auch atheistisch gesinnte Menschen, die das auch so erwähnt haben. Für die es keinen Gott gibt, aber etwas Geheimnisvolles, das dieses Schicksal dann hervorgebracht hat."

Abbas Schah-Mohammedi hat eine Schule der christlichen Christoffel-Blindenmission besucht, die damals noch im Iran vertreten war. Der Schulbesuch brachte nicht nur Bildung, sondern einen neuen Glauben: mit 18 konvertierte Schah-Mohammedi zum Christentum. Das geschah aber nicht, darauf legt er Wert, weil das Christentum die besseren Antworten auf sein persönliches Schicksal hatte.

"Für mich hatte sich schon, bevor ich Christ wurde, herausgestellt in meinem Denken, dass das nicht von Gott kommt."

Trotzdem: die biblische Überlieferung bestärkte ihn darin. Schah-Mohammedi zitiert als Beispiel einen Vers aus dem Buch des Propheten Ezechiel. Die Kinder hätten stumpfe Zähne, weil die Väter saure Trauben gegessen hätten - dieses Sprichwort soll laut Bibel nicht mehr gelten.

"Ich weiß noch, wie befreiend es für mich war und auch bestätigend, dass ich nicht für irgendwelche Strafen für meine Eltern oder meine Urgroßeltern einstehen muss, sondern jeder für sich. Dass das eigentlich richtig ist: Ich muss ja nicht für irgendwelche Fehler jetzt büßen."

Der Vorwurf des Fatalismus, der Schicksalsergebenheit geht gegen Buddhismus und Hinduismus, aber vor allem: den Islam. Dieser fördere stumpfe Ergebenheit in das, was ist, weil er lehre: alles, wirklich absolut alles, sei von Gott schon vorher festgelegt worden?

"Der Vorwurf kommt zum Beispiel vor, wenn Leibniz in seinen Schriften zur Theodizee, also die Frage nach der Vereinbarkeit des Leids in der Welt mit einem allgütigen, allmächtigen Gott, wenn er da vom *Fatum Mohammedum* spricht. Also er ist auch der Meinung, die Muslime geben sich fatalistisch diesem Ratschluss hin, er benutzt da so ein Bild eines brennenden Hauses, überzeichnet das ziemlich, dass ein Muslim in diesem Haus sitzen bleiben würde und natürlich nicht dem Feuer entkommen würde, weil es ja irgendwie gottgewollt wäre."

Daniel Roters, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für islamische Theologie der Universität Münster.

"Das entspricht natürlich aber nicht der Realität, so wie wir leben miteinander."

"Kein Unglück geschieht auf der Erde - auch nicht an euch selbst - , das nicht in einem Buch verzeichnet wäre, noch bevor wir es geschaffen. Siehe, das ist für Gott ein Leichtes - damit ihr euch nicht darüber grämt, was euch entgangen ist, und euch nicht darüber freut, was er euch gegeben hat."

So steht es in der 57. Sure im Koran. Der Glaube an die göttliche Vorherbestimmung, *qada*, gehört zu den grundlegenden Glaubensartikeln im Islam. Wenn Allah der

alleinige Schöpfer aller Dinge ist, weiß er auch alles, was geschehen wird - ansonsten gäbe es ja noch andere Mächte neben ihm. Dieses Prinzip findet überwältigend große Zustimmung innerhalb der islamischen Welt und bleibt doch eine Herausforderung, sagt Daniel Roters.

"Was nutzt es dann überhaupt, zum Beispiel zu beten, ein Bittgebet zu verrichten, Gott um irgendwas zu bitten, wenn doch sowieso alles feststünde? Mal so ganz einfach aus der Gläubigenperspektive ausgedrückt."

Viele Menschen glauben also an die Möglichkeit, etwas zu verändern - vor allem durch inniges Gebet. Ist aber nicht die Ergebenheit in die göttliche Vorherbestimmung auch ein gutes Mittel, um Protest und Aufbegehren zu verhindern?

"In der Tat, in der arabisch-islamischen Welt wurde auch eine Verengung dieser Konzepte gebraucht, um eine Bevölkerung lethargisch zu halten. Das ist aber absolut nicht islamisch."

Hiob, den großen Leidenden, kennt auch der Koran. Aber Ayyub, wie er dort heißt, ist in einem entscheidenden Punkt anders. Als sein ganzes Leben zusammengebrochen ist, beschwert sich der Hiob der hebräischen Bibel schließlich auch bei Gott.

"Warum starb ich nicht vom Mutterschoß weg, kam ich aus dem Mutterleib und verschied nicht gleich?"

Daniel Roters sagt:

"Koranisch ist Hiob lediglich der stille Dulder, der Geduld, *sabr*, walten lässt und auf Gott vertraut, und seine Klage kommt gar nicht vor."

In der 21. Sure des Koran heißt es:

"Und Hiob. Damals, als er zu seinem Herrn rief: 'Siehe, mich erfasste Unglück, du aber bist der barmherzigste Erbarmer!'

Da erhörten wir ihn und nahmen, was an Unglück an ihm war, von ihm und gaben ihm seine Familie zurück, und mit ihr noch einmal so viel, aus Barmherzigkeit von uns und als Mahnung für die Dienenden."

Dazu Daniel Roters:

"Ich würde das aber nicht darin begründen, dass der Islam diese Klage nicht zulässt oder das Zweifeln nicht zulässt, sondern das liegt an der textlichen Gestalt des Korans. Hier spricht Hiob nur im Zitat. Gott lässt Hiob sprechen."

Das heißt: vielleicht hat Hiob auch hier geklagt. Für Gott und damit für den Koran war diese Klage nur nicht so entscheidend, dass sie überliefert wurde.

"Das ist ganz ganz wichtig, weil wir sonst ja natürlich zu dem Schluss kommen könnten, dass es uns verboten ist, uns überhaupt zu beschweren. Dann greifen auch so Konzepte wie Hilfeleistung, Beratung, auch Seelsorge überhaupt nicht, weil alle sagen würden, ja, das ist der Plan, ich füge mich, ich übe mich in Geduld und erlange das Wohlgefallen Gottes. Das wäre sehr fatal."

"Manchmal ist es unsere Aufgabe als Seelsorger, einfach nur da zu sein. Es geht nicht nur darum, Lösungen finden, das wäre ja schrecklich. Manchmal ist es erstmal so: dass man das gemeinsam aushält für die Zeit, in der man als Seelsorger Ohr und Zeit und Herz schenkt."

Mohammed Imran Sagir leitet das muslimische Seelsorgetelefon in Berlin. Ist das Schicksal wirklich Thema, wenn Menschen in Not anrufen?

"Dass das jetzt die Ausgangsfrage wäre, wieso hat mir Gott das jetzt beschieden bzw. mich dieser Prüfung ausgesetzt, in der Form nicht. Aber dass sich das im Gespräch entwickelt hat: Und wieso ist das jetzt so, wieso ich, das dann schon. Und dann ist natürlich die Frage: Warum lässt das Gott zu?"

Auch wenn Mohammed Imran Sagir sich als religiöser Mensch versteht: die Anrufer beim muslimischen Seelsorge-Telefon sind das nicht unbedingt. Sie teilen aber einen gemeinsamen Horizont. Wenn Gott alles vorherbestimmt hat: warum handeln dann trotzdem nicht alle Menschen gut? Kann Gott überhaupt wollen, dass die Menschen nicht gut handeln? Unter Muslimen wird diese Frage durchaus kontrovers diskutiert. Der Theologe Daniel Roters:

"Die Position, die sich dann herausentwickelt hat im sunnitisch-orthodoxen Islam ist eine Art Mittlerposition. Das heißt, dass Gott schon alles vorherbestimmt, gut und böse auch von Gott kommt, und, was die Taten angeht, der Mensch sich aber diese Taten aneignet."

"*Qadr* und *qada* haben zwei Dimensionen in meinem Verständnis. Das eine ist das, was göttlich ist: also Gott weiß, was passieren wird. Aber er setzt mich in Prüfungssituationen, und diesen Prüfungssituationen bin ich ausgesetzt, - und jetzt

kommt die menschliche Ebene - ich weiß aber nicht, was Gott mir vorhergesehen hat oder vorherbestimmt hat, und ich muss dann eine Entscheidung treffen. Und aus meiner Sicht ist das ja eine freie Entscheidung."

Dass das zu Zeiten schwer zu verstehen sei, habe schon der Prophet selbst zugegeben, sagt Mohammed Imran Sagir. Hinter seinem religiösen Leben, auch hinter seiner Arbeit als Seelsorger steht dennoch ein Verständnis, das auch den freien Willen wieder an Gott zurückbindet.

"Es ist eine Prüfung. Eine Prüfung, der ich ausgesetzt bin, als einzelner, aber auch wir als Gesellschaft oder wir als Weltgemeinschaft, wie wir darauf reagieren, und das ist auch ein göttliches Zeichen, sich wieder Gedanken zu machen, dass im Endeffekt nicht alles in unserer Hand liegt, sondern dass wir auch eben doch sehr beschränkt sind, auch wenn wir doch sehr oft den Maßstab verlieren. Das ist die philosophische Ebene des Ganzen. Es ist natürlich auch so, dass wir als Menschen, wenn wir Trost und Beistand leisten, in der Seelsorge, dann geht ja es nicht darum, zu sagen: jaja, das ist deine Prüfung, schau mal, wie du klarkommst, das ist natürlich auch nicht Sinn der Sache, sondern man ist auch traurig als Mensch."

Sinnloses Leid, sinnloses Schicksal - das fände auch Sagir schwer auszuhalten. Aber als eine Prüfung durch Gott habe alles wieder einen Rahmen. Und das nehme dem Menschen die Hilflosigkeit.

"Eine Prüfung muss ja auch nicht einfach sein. Die ist aber so, dass sie machbar ist. Jetzt muss ich für mich persönlich einen Weg finden, wie das machbar sein könnte."

Daniel Roters würde dem zustimmen - und es doch einschränken:

"In der Tat richtig, doch ich glaube, man muss hier ein bisschen differenzierter sein, damit das alles nicht so zu einer logischen Formel verkommt, die wieder in Dogmatismus endet. Sie können nicht alles als Prüfung erklären. Sie können es vor allen nicht einem Gläubigen erklären, der in tiefem Zweifel vielleicht ist, wenn beispielsweise das Kind stirbt. Im ersten Moment würden Sie doch sagen, ich kann gut und gerne auf diese Prüfung verzichten."

Dazu Mohammed Imran Sagir:

"Es gibt auch einen weiteren Ausspruch, der sehr erbaulich ist, gerade, wenn man in so einer schwierigen Phase ist, dass diejenigen, die Gott am nächsten sind, am schwierigsten geprüft werden. Was ist der Gedanke dahinter? Der Gedanke dahinter oder die Lehre dahinter ist ja, dass diejenigen sich durch ihre Standhaftigkeit weiter auszeichnen können."

Welche Balance findet man zwischen dem Schicksal und dem freien Willen, zwischen Gebundensein und Freiheit - und wie hält man aus, was das Leben in diesem Spannungsfeld an Überraschungen, guten wie bösen, bereithält? Eine Debatte, der sich nicht nur Muslime stellen müssen.

"Eine Erkenntnis war, dass ich irgendwann mit zwei Stöcken über einen Hof ging bei Freunden, über den ich ein Jahr vorher noch mit einem Stock gegangen bin. Und ich war total genervt, dass mir das nicht so gut gelang, auch mit zwei Stöcken, und ich habe total rumgeflucht und dachte, wenn ich das nur mit einem Stock könnte. Und dann auf einmal war es so, dass ich merkte: Ich jammere genau dem hinterher, worüber ich vor einem Jahr geflucht hatte."

Seit über 15 Jahren lebt Friederike Kolster mit der Krankheit ALS, die allmählich ihre Muskeln abbaut, ihr Kraft und Beweglichkeit nimmt und sie in absehbarer Zeit töten wird. Ein schweres Schicksal, würde wohl jeder sagen. Und Friederike Kolster dafür bewundern, wie sie gegen ihr Schicksal kämpft, zum Beispiel für die notwendige Assistenz streitet, um weiter als Dozentin arbeiten zu können. Aber Kolster würde sagen: entscheidend war der Moment, an dem sie den Kampf aufgegeben hat.

"Und dann dachte ich, aus dieser Falle will ich raus. Wenn ich eine fortschreitende Erkrankung habe, dann habe ich immer etwas, dem ich gerade frisch hinterherjammern kann - was ich tief betrauern kann auch, was ich nicht mehr kann. Dieser Zustand ist aber gleichzeitig der, den ich in dem Moment, als ich ihn hatte, auch schon verflucht habe oder betrauert habe. Und ich sehe mich noch da in diesem Hof bei Freunden in Österreich stehen und denken, nein, so will ich das nicht machen. Ich glaube auch, das passt nicht zu mir."

Friederike Kolster benutzt inzwischen einen Rollstuhl. Sie braucht Hilfe, in immer größerem Umfang. Sie kann nicht mehr selbständig leben - aber immer noch: selbstbestimmt. Ein gewichtiger Unterschied.

"Vielleicht ist es ja genau Schicksalsergebenheit, also heißt dann Schicksalsergebenheit, dass ich aufhöre zu gestalten? Das glaube ich nicht. Meine Art von Schicksalsergebenheit ist, anzuerkennen, es ist gerade so, wie es ist. Ich benutze manchmal ein Wort mit vier Buchstaben: isso, also: es ist gerade so, wie es ist, und das große isso ist jetzt grade so, und es geht darum, mit mir und mit dem, was gerade ist, freundlich zu sein."

Nur etwas kann Friederike Kolster inzwischen die Gelassenheit rauben, mal abgesehen vom täglichen Rangeln mit Pflegedienst und Behörden:

"Dieses: Aus jeder Schwierigkeit, aus jedem Problem, aus jedem Leiden muss ja was Gutes erwachsen, und dass Leute zu mir kommen und sagen: Das ist doch toll, dass Du das hast, weil - also, das ist doch gut für dich ... Ich fing an, mit einem Stock zu laufen, und ich war früher sehr schnell, und eine Kollegin sagte, das ist doch toll für dich, dass du jetzt mit einem Stock läufst, dann bist du ein bisschen langsamer. Und dann dachte ich, nein, das ist gut für dich, dass ich dich nicht mehr überhole - sagte ich ihr nicht, sondern dachte ich, aber für mich ist es nicht gut."

Die buddhistische und hinduistische Lehre vom Karma wird gerade im Westen gerne für die heilsame Einbettung von Schicksal benutzt: ist ein Schicksalsschlag vielleicht leichter zu ertragen, wenn er nicht in einen göttlichen Plan gehört, sondern in einen ewigen Kreislauf menschlichen Handelns? Auch wenn Klaus Hintzen sich nach seinem schweren Unfall weiterhin in buddhistischen Kreisen bewegt:

"Ich glaube, dass diese Idee von Karma und Wiedergeburt so etwas ist wie eine Vergeltungslehre, dass auf diesem Weg einfach eine Motivation geschaffen werden wollte, Menschen zu ethischem Verhalten zu bewegen, weil es halt Vorteile in der Zukunft verspricht. Aber ich glaube, das ist eine uralte Idee, die lässt sich mit dem *logos* nicht vereinbaren."

"Ich betrachte diese ganzen Unterweisungen als Pädagogik. Manchmal ein bisschen schwarze Pädagogik, und da haben mir tibetische Lamas auf Rückfrage gesagt: Naja, wir sind manchmal ein bisschen langsam und ein bisschen faul und brauchen manchmal einen Tritt in Hintern und einen Zeigefinger, sonst tun wir nichts."

Aber ganz prinzipiell, sagt die buddhistische Meditationslehrerin Sylvia Wetzel, soll die Lehre vom Karma gerade das Ich stärken und selbständig machen.

"Das ist geschickt, das ist mir zugestoßen, die Krankheit ist Schicksal, diese Beziehung ist Schicksal - hat auch was: ich werde geführt. Und im Buddhismus wird eher auf die Selbstverantwortung Wert gelegt, und da wird auch gesagt, ein bisschen scherzhaft fast: Wenn du wissen willst, was du in der Vergangenheit gemacht hast, guck deinen Körper an. Wenn du wissen willst, was in der Zukunft passieren wird, guck deine jetzigen Gedanken und Gefühle an, denn die haben Folgen."

Wird damit aber nicht beispielsweise eine körperliche Behinderung zum Beleg für ein verfehltes früheres Leben? Und legitimiert damit ganz reale Ausgrenzung im Leben jetzt?

"Das ist auch nicht so gemeint, sondern eher, wenn man ein verkniffenes Gesicht hat, guck auch auf deine emotionalen Muster, dann weißt du, was du in der Vergangenheit gemacht hast."

Den Buddhismus als monolithischen Block gibt es ebenso wenig wie *den* Islam oder *das* Christentum - und so auch nicht das eine Verständnis von Karma, sagt Sylvia Wetzel. Schon ein Wechsel der Blickrichtung könne entscheiden, ob jemand unter einem Schicksalsberg stöhnt oder sich zur Gestaltung seines eigenen Schicksals ermuntert fühlt.

"Im indischen Kulturkreis, im Hindu-Kulturkreis - das ist, was der Buddha am Anfang gelernt hat, er war ja ein Hindu - da wurde mehr darauf hingewiesen: Das, was du jetzt erlebst, ist die Folge von früherem Handeln, jetzt versuch, dich ethisch zu verhalten, damit es mit der Zeit besser wird. Der Buddha hat das nicht geleugnet, er hat gesagt, jaja, das ist auch so, aber er hat viel mehr Betonung darauf gelegt: Und jetzt legst du die Grundlagen für das, was später passieren wird.

Der Buddhismus, so wie Sylvia Wetzel ihn versteht, nimmt da nicht Gott oder das Schicksal in Verantwortung, sondern: den Menschen.

"Finde dich damit ab, natürliches Leiden gehört zum Leben. Man kann lindern, aber ausschließen kann man sie nicht."

Diese Auffassung des Leidens kann ein Trost für die Gläubigen sein, sie kann auch Sicherheit vor dem unberechenbaren Schicksal bieten, denn es ist jetzt ja fest ins Leben integriert - aber sie klingt doch auch arg fatalistisch.

"Mit dem autonomen Persönlichkeitsideal haben wir die Haltung: Wir können mit der Vernunft alles regeln. Man muss eben noch ein bisschen mehr forschen und dann können wir die Krankheiten besiegen. Da wirkt natürlich jeder Ansatz, der sagt: Man muss Bedingungen auch mal annehmen und versuchen, das Beste draus zu machen, man muss nicht immer alles ändern - das wirkt natürlich als Schicksalsergebenheit im Kontrast."

"Das ist eine Frage der Kultur. In Deutschland und Mitteleuropa, in den skandinavischen Ländern, geht man vom Individualismus aus. Das heißt, in

Deutschland denkt man oder glaubt man daran, dass man sein Schicksal in die Hand nehmen kann, also aktiv."

Mehrnousch Zaeri-Esfanahi, deren Leben sowohl in der deutschen als auch in der persischen Kultur wurzelt, kann beiden Haltungen etwas abgewinnen. Nur abwerten lassen möchte sie ihr besonderes Verhältnis zum Schicksal nicht.

"Zum Beispiel im Persischen sagen wir: Anteil. Das ist ja schon mal etwas, was ich habe. Ich habe etwas in der Hand, das ist mein Anteil, es gehört mir. Das hat mir das Leben gegeben. Man hat auch gar keine Angst davor. Man ist sogar offen, und sagt: Ich bin gespannt, was ich daraus machen kann."

Nun ist es ja nicht so, dass es im christlich geprägten Westen nie den Gedanken der Prädestination, der Vorherbestimmung, gegeben hat, ganz im Gegenteil: vom Kirchenvater Augustin her entwickelte besonders der Protestantismus ein großes Interesse an Prädestination. Vor allem Calvin betonte:

"Die Menschen werden nicht alle mit der gleichen Bestimmung erschaffen, sondern den einen wird das ewige Leben, den anderen die ewige Verdammnis vorher zugeordnet."

Aber diesen Gedanken vertreten heute nur noch sehr wenige Christen in Reinform. Ein Gott, der jedes Schicksal in der Hand hat, ist auch verantwortlich für alles Schlechte - an so einen Gott trotzdem als liebenden Gott zu glauben, fällt gerade in einer von Individualismus geprägten Welt schwer.

"Zu sagen: Gott wollte das so - das ist unbarmherzig. Wir haben einen liebenden Gott. Der will, dass es uns allen gut geht. Aber wenn es nicht gut geht, dann ist unsere Welt einfach so. Das ist für mich eigentlich ein Geheimnis."

Eines, das Abbas Schah-Mohammedi, der in Deutschland evangelischer Pfarrer geworden ist, sehr pragmatisch erklärt.

"Wenn Gott wirklich allmächtig ist und alles kann, dann müsste er das können. Aber dann wäre das Leben doch langweilig. Wenn alle nur lachen und keiner weint?"

Streng theologisch oder philosophisch argumentierend kommt man da wohl nicht so leicht davon. Bestimmt ein Gott - oder: der eine Gott? - das Schicksal? Oder ist das

Schicksal eine Art Nebengottheit, eine dunkle Eminenz: die nie richtig zu fassen ist, aber sogar Gott in die Quere kommen kann?

"Mein Verdacht wäre, in unserer heutigen Lage in Mitteleuropa eher, dass wir in einer Mischung sitzen. Dass auf der einen Seite der christliche Gott, der mit der Gnade und der Willensfreiheit auch zusammengedacht werden kann, auftaucht, und gleichzeitig aber noch so ein Residuum in uns ist oder aus uns spricht, das sagt, es gibt auch noch andere, irgendwie beschränkende Quellen."

Aber auch wenn diese Vorstellungen parallel existieren können - zumindest für die christliche Theologie geht es dann doch nicht auf, Gott und Schicksal zusammenzudenken, sagt der Theologe und Philosoph Martin Knechtges.

"Weil das Schicksal in seinem Kern die Idee des Unpersönlichen transportiert. Da würde ich klar unterscheiden und klar sagen: Nein, das Schicksal scheint in der Art und Weise, in der wir mit ihm umgehen, genau das Gegenteil oder das Gegenstück zum persönlichen Gott zu sein, egal wie allmächtig und groß der ist, er ist einer, zumindest in der christlich-jüdischer Tradition, einer, der Gesicht zeigt, der anspricht, der *du* sagen kann, und genau das tut das Schicksal gar nicht."

"Das Problem ist: wie akzeptiert man die Probleme des Lebens? Ab und zu muss man sagen, bei einer Beerdigung als Rabbiner: Er ist zu früh, schon vor seiner Zeit, gestorben. Das heißt auch: Selbst wenn etwas geplant wäre, ist es nicht gelungen."

Und deswegen bleibt auch für Walter Rothschild letztlich etwas offen, selbst wenn es neben dem einen Gott für ihn kein eigenständiges Schicksal geben kann. Gottes Pläne können schiefgehen, auch der Allmächtige kann überrascht werden - die Bibel hat für Rothschild mehr Fragen als Antworten.

"Das ist vielleicht die Definition von Glauben: Ich glaube, weil ich muss es nicht wissen. Es gibt Sachen, die ich wissen muss, aber nicht alles. Es kann sein, dass ich weiß, wie ich leben soll, aber nicht, wie ich leben werde. Oder wie lang ich leben werde."

Der Glaube an das Schicksal und die Religion - sind das Gegensätze? Feinde gar? Oder eigentlich das Gleiche? Die Moderne entzaubert viele der Praktiken, mit denen die Menschen im Lauf der Kulturgeschichte versucht haben, das Schicksal vorherzusehen oder zu beeinflussen - aber wir tun uns schwer damit, einen Ersatz zu finden, sagt Michael Lackner.

"Die Alten kannten entweder moralische Kultivierung - ich werde ein anständiger Mensch, nehme auch das Schicksal an, aber gerade dadurch, dass ich es annehme, bin ich schon einen Schritt ein besserer Menschen geworden - oder ich praktiziere Magie. Also mit Amuletten, Zaubersprüchen, was auch immer. Der moderne Mensch hat da wenig Möglichkeiten."

Dennoch bleibt das Schicksal eine Herausforderung für jeden und jede Einzelne, sobald sie die Unwägbarkeiten des Lebens nicht ohne jedes Nachdenken einfach annehmen.

Der Religionspsychologe Michael Utsch sagt:

"Wenn ich so einen negativen belastenden Schicksalsbegriff habe, gibt es eindeutige Forschungen, dass eine praktizierte Religiosität dazu beiträgt, um Belastungen oder Krisen des Lebens besser zu bewältigen. Und das gilt religionsübergreifend. Da gibt's keine Unterschiede, ob dieser Glaube jetzt jüdisch oder christlich oder buddhistisch oder muslimisch ausgeprägt ist. Allerdings sagt die Forschung eindeutig, dass nur ein solcher Glaube verändernd wirkt, der verinnerlicht ist, der in meine Persönlichkeit, in mein Selbstverständnis, in meine Alltagsgestaltung übernommen ist."

Das heißt nicht, dass nur gläubige Menschen ihr Schicksal bewältigen können. Aber Michael Utsch meint: zumindest sollte man das Schicksalhafte im menschlichen Leben ernstnehmen und nicht sofort eine technische Lösung suchen.

"Technik suggeriert Kontrolle und Steuerung. Und trotzdem bleibt das Leben ein Wagnis und mit Risiken behaftet, und wir sollten da auch nicht überall in unser Schicksal eingreifen, sondern auch anerkennen, dass wir als Menschen begrenzt sind und dass diese Grenzen nicht nur eine Einschränkung darstellen, sondern auch einen Schutzraum vor Überheblichkeit und Selbstvergötzung."

Am Schluss des Hiob-Buches in der Hebräischen Bibel heißt es:

"Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: Ich erkenne, dass du alles vermagst, und nichts, das du dir vorgenommen hast, ist zu schwer. Darum habe ich ohne Einsicht geredet, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe."

"Ich war viele Jahre eher auf der Seite, dass ich gesagt habe: Ich möchte die Dinge in die Hand nehmen. Und je mehr ich die Dinge in die Hand nehmen wollte, desto mehr sind sie mir entglitten. Als ich angefangen habe, nicht mehr aus mir herausgehen zu wollen, nicht mehr zu kämpfen, nicht mehr die Dinge in die Hand

nehmen zu wollen, als ich angefangen habe, loszulassen, flogen mir die Dinge zu, ohne Anstrengung, und ich habe innere Ruhe, einen inneren Frieden gefunden dadurch."

Mit der Autorin Mehrnousch Zaeri-Esfahani kann man vielleicht über das Schicksal letztlich vor allem eins sagen: dass es besser ist, seinen Frieden damit zu machen. Nicht umsonst können Menschen immer noch griechische Tragödien verstehen, auch wenn sie mehr als 2000 Jahre alt sind. Egal, worin man den Sinn im eigenen Leben begründet, es können Dinge geschehen, die nicht dazu passen. Das muss dem Glauben nicht widersprechen. Höchstens dem an wasserdichte, 100 Prozentige Pläne fürs Leben.